

Uri Avnery über Ja^ir Arafat

Von Nora Seligmann

Am 30. Oktober 2004 schrieb der israelische Journalist und Friedensaktivist Uri Avnery einige Zeilen auf die Nachricht von Präsident Arafats Überführung in ein französisches Militärkrankenhaus bei Paris nieder. Er klammert sich an die Hoffnung einer Genesung des ihm vertrauten nationalen Führers der Palästinenser, in dessen Rolle eine entscheidende Voraussetzung für eine langfristig positive Entwicklung des jüdischen Staates sieht. Wie oft hat ihn dessen politische Klasse nicht schon abgeschrieben in seiner vierzigjährigen Laufbahn als Vertreter der Palästinenser, und er ist immer noch da. Mit diesem Gedanken sucht Uri Avnery sich wohl abzuschotten gegen die Vorstellung eines Hinscheidens von Arafat.

„... Ich weiß nicht, wie bedrohlich sein Zustand wirklich ist. Ich kann nur hoffen, daß er wieder vollkommen genesen wird. Ich weiß nur zu gut, daß im Falle seines Ablebens, das Gott verhüten möge, die Israelis ihn zu schätzen lernen wissen, nachdem er nicht mehr da ist.

Zur Zeit der ersten Tagung in Camp David (amerikanische Friedensvermittlung, d.Ü.) sagte mir ein bekannter ägyptischer Denker, Mohammed Sid-Ahmed: „Wenn es keinen Arafat gäbe, müßten Sie ihn erfinden. Solange er da ist, haben Sie eine zuverlässige Ansprechperson, mit der Sie verhandeln und Frieden schließen können. Ohne ihn könnte sein Volk in hundert Parteien zerfallen und Sie müßten mit jeder von ihnen verhandeln.“

Wenn man aber keinen Frieden will, sondern ein Großreich Israel, dann braucht man Arafat nicht – im Gegenteil. Wenn man aber denkt, daß Israel Frieden braucht, um sich zu entwickeln und aufzublühen, dann geht es nicht ohne Arafat. Dieser sagte einmal zu Recht: „Meine Hand ist die einzige, die einen Friedensvertrag mit Israel unterzeichnen kann.“

Das ist tatsächlich so und darum gibt es keinen Ersatz für Arafat: Er ist der einzige unter den führenden Persönlichkeiten der Palästinenser, der die überwältigende Anerkennung besitzt, die zum Abschluß eines Friedensvertrags nötig ist und – was noch wichtiger ist – um sein Volk mit sich zu ziehen.

Der unter den gegebenen Umständen bestmögliche Friedensvertrag wird den Palästinensern ja Zugeständnisse abverlangen, die ihnen das

Herz zerreißen werden, wie z. B. der Verzicht auf das uneingeschränkte Recht der Rückkehr der Vertriebenen zu ihren ehemaligen Wohnstätten im heutigen Israel. Kein anderer als Arafat hat den Mut, sich vor sein Volk zu stellen und ihm dies aufzuerlegen.

Woher rührt Arafats Autorität? Ich habe ihn viele Male in Begleitung von anderen führenden Persönlichkeiten der Palästinenser beobachtet. Jedesmal war ich beeindruckt von der Autorität, die er ausstrahlt, ohne daß es irgendeiner Geste der Macht bedurfte. Es ist schwer zu erklären, woher seine Ausstrahlung kommt.

Er ist z. B. nicht zu vergleichen mit einem Fidel Castro, der zur gleichen Zeit wie Arafat auf der Weltbühne erschien. So hat der palästinensische Führer keine Armee, keine starke Polizei und keine Gefängnisse für seine politischen Gegner. Seine Macht beruht nur auf der Hochachtung, die ihm seine Mitbürger als dem „Vater der Nation“ entgegenbringen, ein palästinensischer George Washington.

Schon gleich bei unserem ersten Zusammentreffen im belagerten Beirut im Juli 1982 war ich von dem Fehlen jeglichen Zeremoniells um ihn herum überrascht. Bei Besprechungen unterbrechen ihn seine Leute und diskutieren mit ihm. Seine Autorität bleibt ungeboren und bedarf keiner äußerlichen Form.

Ein europäischer Reporter fragte mich einmal nach Arafats Freizeitvertrieb. Was er mache, wenn er sich nicht gerade mit der Sache der Palästinenser befasse. Ich klärte ihn auf, daß Arafat einfach gar keine Beschäftigung für Mußestunden hat, denn es gibt einfach keinen einzigen Augenblick, in dem er sich nicht mit dem Schicksal der Palästinenser beschäftigt. Er geht vollkommen im palästinensischen Überlebenskampf auf. Er kennt kein anderes Leben.

Jeder, der ihn zum ersten Mal in Natur erlebt, fällt aus allen Wolken angesichts des klaffenden Unterschieds zwischen der aus den Medien bekannten Figur und dem wirklichen Menschen. Auf Fernsehbildern sieht er fanatisch und aggressiv aus. Im wirklichen Leben ist er ausgesprochen warmherzig, rücksichtsvoll und strahlt ein gutes Gefühl aus. Auch jemand, der ihn zum ersten Mal erlebt, hat nach wenigen Minuten den Eindruck, ein alter Bekannter zu sein.

Bei Mahlzeiten macht es Arafat Freude, seine Gäste mit besonderen Leckerbissen verwöhnen zu können, die er ihnen selbst vorlegt. Er geht gern auf Tuchfühlung mit seinen Gesprächspartnern, nimmt sie eventuell bei der Hand und führt sie in den Gängen entlang, um ihnen kleine Geschenke zu geben.

Er ist kein Intellektueller, kein belesener Mann und hat keine theoretischen Vorstellungen. Alles bei ihm ist Intuition. Er begreift alles mit unglaublicher Geschwindigkeit und vergißt auch niemals Einzelheiten. So irrte ich mich einmal in einem Gespräch mit ihm in der Anzahl der Abgeordneten der Agudat Partei im israelischen Parlament („Knesset“). Er berichtigte mich prompt. Ein anderes Mal irrte ich mit einem Datum in einer der Übereinkünfte von Oslo. Da berichtigte er mich auch. „Ich bin von Beruf Ingenieur“, lachte er, „und vergesse niemals eine Zahl.“

Wie alle Helden der arabischen Geschichte ist er ein Mann der Gesten. Eine Geste wiegt tausend Worte auf. Am Tag seiner Rückkehr nach Palästina lud er mich ein und zwar kurz bevor er eine Pressekonferenz für die arabischen Medien gab. Nach der üblichen Umarmung nahm er meine Hand und zog mich beinahe mit Gewalt zur Tribüne. Er führte mich die Stufen hinauf, ließ seinen Pressesprecher aufstehen und gab mir den Platz neben sich. Eine Stunde lang sprach er mit den Presseleuten auf arabisch und wandte sich dabei wie zur Bestätigung mir von Zeit zu Zeit zu.

Ich saß die ganze Zeit da und zerbrach mir den Kopf: Was soll dieser ganze Zirkus? Plötzlich ging mir ein Licht auf. Es war einfach seine Art, der ganzen arabischen Welt vorzuführen: So ist es. Ich sitze hier mit den Israelis zusammen. Ich werde mit ihnen Frieden schließen.

In Situationen großer nervlicher Belastung ist er Spitze. Ich habe ihn mehr als einmal erlebt, wie er in solchen Situationen das Beste aus sich herausholte, vollkommen konzentriert war, seine Augen dabei funkelten und er dabei Scherze machte. Das war sein ganzes Leben lang so, in dem Höhen und Tiefen abwechselten, Erfolge und Fehler (wie seine Parteinahme für Saddam Hussein im Ersten Golfkrieg zum Beispiel), aber die letzteren verblassen im Vergleich zu dem, was er aufs Ganze gesehen vollbracht hat.

Er ist es, dem die Palästinenser ihre moderne nationale Bewegung verdanken, nachdem sie als Volk beinahe von der Karte verschwunden waren, und er hat sie an die Schwelle zur nationalen Unabhängigkeit gebracht. Wie Moses hat er sein Volk aus der Sklaverei an die Pforten des Gelobten Landes geführt. Ich hoffe nur, daß von ihm nicht einmal gesagt werden kann wie von Moses, er sah das versprochene Land, aber erreichte es selber nicht.

Alles, was er geschafft hat, brachte er trotz einer kolossalen materiellen Überlegenheit der Israelis auf allen Gebieten zustande, trotz der

Feindschaft arabischer Regierungen und der weltweiten Sympathie, die Israel als der Staat der Überlebenden des Holocausts genießt.

Nicht weniger wichtig ist dabei die Tatsache, daß er über Jahrzehnte lang die Palästinenser trotz enormer innerer Spannungen zusammen gehalten hat. Die palästinensische nationale Bewegung hat fast keine der blutigen inneren Auseinandersetzungen gekannt, die für die meisten Freiheitsbewegungen typisch waren.

Während der ersten paar Jahre mußte die Bewegung in arabischen Ländern aufrechterhalten werden, die diese fürchteten und versuchten, sie aus dem Wege zu räumen. Alle palästinensischen Führer, auch Arafat, haben mehr oder weniger lange in arabischen Gefängnissen gesessen. Jede der arabischen Regierungen hat versucht, das Anliegen der Palästinenser vor ihren eigenen Karren zu spannen. Arafat brauchte einfach die ganze Skala der Feinheiten, die man als typisch für ihn ansieht. Ein palästinensischer Diplomat erklärte es mir einmal so: „Um die Bewegung am Leben zu erhalten und unter schnell wechselnden Umständen weiter zu entwickeln, mußte Arafat einfach alle Tricks und Listen, doppelsinnige Aussprüche und Halbwahrheiten einsetzen, um die arabischen Führer gegeneinander auszuspielen. Er hatte immer mehr als einen Ball in der Luft und dabei ist ihm doch keiner zu Boden gefallen. Auf diese Weise führte er unsere Bewegung und brachte uns bis dahin, wo wir heute stehen.“



Arafat (r.) und Rabin (l.) 1993

Wie jeder Führer einer nationalen Befreiungsbewegung mußte er einfach so viel wie möglich aus den wenigen Mitteln machen, über die er verfügte – Schläue, bewaffneter Kampf, diplomatische Taktik, Propaganda. Seine Schritte sind durchaus vorhersehbar für denjenigen, der es versteht, sich in ihn hineinzusetzen,

die Zwangslagen zu erkennen, in denen er sich befand und die Ziele, die er sich selbst gesetzt hatte. Ich bin in den letzten dreißig Jahren nicht einmal überrascht worden, nicht durch seinen Gang nach Oslo noch durch seine Duldung der Intifada.

Wenn die israelischen Geheimdienste so oft unvorbereitet waren, liegt es daran, daß sie die palästinensische Wirklichkeit einfach nicht

erkennen. „Sie wissen über alles Bescheid und begreifen doch gar nichts“, sagte Butrus Butrus-Ghali (ehemaliger ägyptischer Präsident der Vereinten Nationen, d. Ü.) einmal von israelischen Arabisten.

Seit 45 Jahren hat Arafat nun im Schatten des Todes gelebt. Es hat keinen Moment gegeben, in dem nicht irgendwo ein Komplott, ihn umzubringen, geschmiedet wurde. Als ich ihn 1982 im belagerten Beirut aufsuchte, glaubte niemand, daß er mit dem Leben davonkommen würde. Seitdem versucht Ariel Scharon ihn umzubringen. Ein halbes Dutzend Geheimdienste waren hinter ihm her. Arafat hat eine gespenstische Gabe sie vors falsche Loch zu führen. Er glaubt, unter Allahs Schutz zu stehen. Beweis? Als seine Maschine eine rauhe Notlandung in der libyschen Wüste hatte und seine Leibwächter dabei ihr Leben verloren, kam er mit nur ein paar Kratzern davon.

Einmal wurde er in meiner Gegenwart gefragt, ob er glaube, noch den Anbruch des Friedens zu erleben. „Uri Avnery und ich werden diesen Tag noch erleben,“ versprach er. Im Interesse von Israels Zukunft wünsche ich ihm eine vollkommene Genesung.